

Wieland-Schmiede

Von Dr. Herbert Klein

Aus dem wenig übersichtlichen Mittelgebirgsland, das im Osten des Salztales almen- und waldbedeckt vor der Kalkmauer des Tennengebirges lagert, der Osterhorngruppe, heben sich als Landmarken nur wenige der Berge durch eigentümliche Formung hervor. Vor allem tut dies einer der höchsten unter ihnen, der Schmittenstein (1696 m). Schon allein seine regelmäßige Gestalt läßt ihn von allen Himmelsgegenden her leicht aus seinen meist unsymmetrisch aufgebauten Brüdern heraus wiedererkennen. Besonders kennzeichnet ihn sein mit hohen fast senkrechten Felswänden absetzendes Plateau, das gleich einer Burg die unten bewaldete, oben kahle Pyramide krönt. Jedem Salzburger Kind wird einmal erzählt, der Kaiser Napoleon habe dieses Gestein für eine Festung gehalten, die ihm den Siegesweg sperren wolle, und er habe es von seinen Batterien beschießen lassen. Höhere Weisheit pflegt beizufügen, es sei dies aber nur ein Märchen, der Korse sei niemals in eigener Person im Lande gewesen und die Geschütze der Zeit hätten in solche Höhen auch nicht getragen.

Dieser Felsklotz, der auch an einen Amboß erinnert oder an



Photo C. Jurischek

den Stein, in dem das Amboßeisen eingelassen ist, wird den Anlaß für die Benennung des Berges gegeben haben: Schmittenstein, Schmiedenstein, wie ähnliche Namensbildungen ja auch anderwärts in den Alpen vorkommen¹⁾. Doch blieb es anscheinend nicht immer bei dieser mehr äußerlichen Gleichsetzung. Der Name Schmittenstein selbst ist nicht sehr alt belegt²⁾ und daneben ist noch immer

¹⁾ Schmiedinger beim Kitzsteinhorn, Schmiedstock in der Scheichenspitzen-Gruppe, Dachstein. Frdl. Mitteilung von Dr. Jakob Loidl, Linz.

²⁾ „Schmittnstain“ in einer Grenzbeschreibung des zur Hofmark Thurn (St. Jakob am Thurn) gehörigen Gejajds in der Taugl im Urbar des Herrn Adam von Thurn von 1561, Landesarchiv Salzburg, Archiv Plaz III/50.

auch eine andere Bezeichnung lebendig. In der Halleiner Gegend sagen sie teilweise stattdessen „in der Schmied'n“³⁾ und in der Katastralmappe (Gemeinde Krispl) heißt der Wald am Nordhang gegen die Gaißau „Schmittenwald“, nicht etwa Schmittensteinwald. Anknüpfend an die Ähnlichkeit des Gipfels mit einem Amboß dachte das Volk den Berg also als Schmiede. Aber nicht zu einer beliebigen Schmiedewerkstatt gestaltete die Phantasie einst die seltsame Höhe, sondern zu einer ganz bestimmten, der seit den Urzeiten vor allen berühmten, der Schmiede des Wieland.

In einer Aufzeichnung, die gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts im Zisterzienserkloster Raitenhaslach an der Salzach in einem Kopialbuch gemacht wurde, begegnet uns der Name Wielandsschmieden, „Wielantsmitten“. Es handelt sich um eine Gedenknotiz des Bruders Konrad von Schindelberg, Hofmeisters des Klosters zu Hallein, über die Holzbezugsrechte der dortigen Sudhäuser Niederhof („curia inferior“) und Oberhof („curia superior“) im Walde „Mutelbach“⁴⁾. Darnach hätten der Oberhof, es war dies das Salzsieden des Zisterzienserklosters Salem (Salmansweiler) in Schwaben, das es durch eine Schenkung Erzbischof Eberhards II. von 1201⁵⁾ erhalten und im Jahre 1237 mit dem Salzburger Domkapitel geteilt hatte⁶⁾, und der Niederhof, das Sieden Raitenhaslachs, ebenfalls auf eine Schenkung Eberhards, von 1207⁷⁾, zurückgehend, beide dort Holzbezugsrechte gehabt. Aber schon zur Zeit der ersten beiderseitigen Hofmeister seien Streitigkeiten darüber ausgebrochen. Darauf hätten sie den Wald geteilt, und zwar nach dem Schlüssel zwei Drittel und ein Drittel, da der Oberhof anfangs auf zwei Pfannen gesotten hatte, im Niederhof aber nur eine Pfanne war. Die Abgrenzung wurde, wie folgt, vorgenommen: „nobis (d. h. Niederhof-Raitenhaslach) . . . a flumine albo usque ad ripam Swaerzenpach et ipsis (d. h. Oberhof-Salem, bzw. Domkapitel) a Swaerzenpach in ripam in Mvzellenpach et iterum nobis a Mvzellenpach ultra Wielantsmitten usque ad ruffum parietem, item a Rv(o)dmanpach ex altera parte ipsorum usque ad ruffum parietem.“

Die Ortsbezeichnungen sind nicht ohne weiteres deutbar. Der Verfasser des Registers zum Salzburger Urkundenbuch (Bd. 3), Gebhard Scheibner, glaubte das „flumen album“ und den „Swaerzenpach“ mit Weißenbach und Schwarzenbach gegenüber Golling identifizieren zu dürfen und suchte daher auch die anderen Orte in der Gegend des Göll und des Torrenerbachs (Bluntautal): „Mutelpach“ im Mittelbach, Gießbach im Bluntautal, „rufus paries“ in der Rotwand über dem Ursprung des Torrenerbachfalls, Rv(o)dmanpach als Rotwandbach (?) im Bluntautal, „Wielantsmitten“ als ein Gießbachbett, das das Wielant, Gegend im Bluntautale am linken Ufer

³⁾ Frdl. Mitteilung Dr. Loidls.

⁴⁾ Salzburger Urkundenbuch (SUB.) III, S. 500, Nr. 948 zu c. 1240 — XIII. Jh. Mitte.

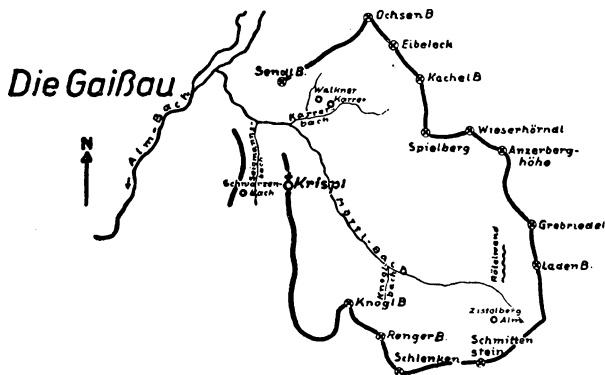
⁵⁾ SUB. III, S. 13 ff., Nr. 543.

⁶⁾ SUB. III, S. 480 ff., Nr. 931.

⁷⁾ SUB. III, 90 ff., Nr. 602.

des Bluntauabachs unterhalb des Mittelbachs, durchschneide. All dies kann aber schon deshalb nicht richtig sein, als der größte Teil der fraglichen Gegend schon seit alters geschlossen domkapitlich war⁸⁾.

Der richtigen Lokalisierung kommen wir näher, wenn wir eine zweite, ungefähr gleichzeitige Grenzbeschreibung heranziehen, in der zwei der eigentümlichsten Namen der ersten: Rudmannsbach und rufus paries=Rotwand, wieder auftauchen. Sie steht in einer Urkunde, mit der Erzbischof Eberhard II. i. J. 1245 das Lehengut *G a i ß a u*, das dem Domkapitel von dem Ministerialen Ekkehart von Tann gekauft hatte, jenem eignet⁹⁾. Zwei zugehörige Stücke — die Kaufurkunde Ekkehart-Domkapitel selbst und eine vom Abt und Konvent Salem (den Mitbesitzern des Siedens Oberhof!) an den Dompropst gerichtete Vollmacht für ihren Bruder Vicedom Konrad betreffs der Kaufverhandlungen um das Gut Gaißau¹⁰⁾ — bringen nichts Näheres. Die erzbischöfliche Urkunde nun gibt als Grenzen des Gutes Gaißau an: Der Länge nach („in longum“) „a Ru(o)dmanspach ultra Rotenwante super alpem Cysenperge . . . medietate eiusdem alpis inclusa“, der Breite nach („in latum“) „ab Yrchelpach usque in summitatem montis Aemzensberge nuncupati“. Von den Namen ist nur „Ru(o)dmanspach“ schwerer zu identifizieren. Da jedoch in den späteren Urbaren des Domkapitels die Aufzählung des Besitzes in der Gaißau immer mit einem Schwaiggut Rudmansau beginnt¹¹⁾ und dieses mit den heutigen Bauerngütern Walkner und Karrer gleichzusetzen ist, ist der Rudmannsbach zweifellos das Ge-



wässer, das in der Katastralmappe Karrerbach genannt wird (siehe Kärtchen). Der fragliche Besitz reichte also einerseits vom Karrer-

⁸⁾ 1139, EB. Konrad I. schenkt dem Domkapitel u. a. den Wald „Torrenne“ zwischen Torrenerbach und Schwarzenbach, SUB. II, S. 277 f., Nr. 193.

⁹⁾ SUB. III, 606 f., Nr. 1058 c. Die Namensidentifizierung bei Zillner. Die Tann, LK. 22 (1822), S. 125 und darnach SUB. III, Index, ist nur teilweise richtig.

¹⁰⁾ SUB. III, ebenda b und a.

¹¹⁾ Gesamturbar des Salzburger Domkapitels von ca. 1390, Hauptstaatsarchiv München, Salzburg, Erzstiftliteralien 802, fol. 23': „Primo Chunrat de Rudmansaw cas(eos) 150.“

bach über die Rötelwand am Westhang des Ladenbergs hinaus bis zur Mitte der Zistelbergalm, andererseits vom Mörtelbach bis zum Anzerberg, umfaßte also im wesentlichen den Nordteil des Tales, die Sonnseite. Wenn in der Folge domkapitlische Bauerngüter vereinzelt auch auf der Südseite erscheinen, so handelt es sich vermutlich dabei um Rodungen in dessen gleich zu behandelnden dortigen Waldanteil.

Nach den erwähnten Namensgleichheiten ist also der in der Raitenhaslacher Aufzeichnung genannte Wald „Mutelbach“ das Tal des Mörtelbachs, die Gaißau, obwohl der Bach in der Urkunde von 1245 und in einem weitem noch zu erwähnenden Stück des 13. Jahrhunderts „Yrchelbach“, „Irchelbach“ und im 15. Jh. (s. Anhang) „Ertlbach“ heißt. Dies angenommen, ergeben sich die Deutungen der übrigen Namen von selbst. Die Waldanteile der beiden Pfannstätten werden im Umkreis des Gaißautals in der dem Gang des Uhrzeigers entgegengesetzten Richtung angeführt. Das „flumen album“ ist der Almbach, das Gewässer des Wiestals, der „Swaerzenpach“ der heutige Seigmannsbach, an dem noch ein Weiler Schwarzenbach liegt. Der heutige Name nach einem nördlich davon gelegenen Bauerngut Seigmann. Zwischen beiden Bächen liegt der erste Anteil des Niederhofs. Zwischen Schwarzenbach und „Muzellen-“, „Muzellenpach“, der nach den späteren Besitzverhältnissen¹²⁾ und der Grenzbeschreibung saec. XV. (Anhang) nur der Knoglbach sein kann, folgt der Oberhof, dann weiter bis zur Rötelwand („rufus paries“, rote Wand) wieder der Niederhof und von dieser über den ganzen Nordteil des Tals bis zum „Rudmannsbach“=Karrerbach abermals der Oberhof. In dem Niederhof=Raitenhaslacher Teil zwischen Knoglbach und Rötelwand, der die Nordhänge des Schlenken und des Schmittensteins samt dem erwähnten „Schmittenwald“ umfaßt, wird „Wielantsmitten“ genannt, an deren Identität mit dem Schmittenstein darnach nicht gezweifelt werden kann.

Bestätigt wird die Gleichsetzung des Waldes „Mutelpach“ mit der Gaißau durch eine Grenzbeschreibung des domkapitlischen Besitzes, die als Nachtrag der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in einem Gesamturbar des Domkapitels von ca. 1390¹³⁾ aufscheint (Anhang.) Die Grenzen — sie sind diesmal im Sinne des Uhrzeigers angegeben — entsprechen anscheinend genau den in der alten Aufzeichnung umschriebenen Anteilen des Oberhofs, der ja Salem und dem Domkapitel gemeinsam gehörte. Zwar ist es nicht gelungen, alle Namen zu identifizieren, und gerade an den Grenzen des Raitenhaslach=Niederhofer=Waldes zwischen Knoglbach und Rötelwand finden wir uns arg im Stich gelassen. Doch ist deutlich genug, daß die Grenze hier im Gebirgskamm ins Tal an den Mörtelbach hinabgeht und dementsprechend Schlenken und Schmittenstein nicht genannt sind. Der scheinbare Widerspruch, daß das Domkapitel 1245

¹²⁾ Im Westen reichen bis zum Knoglbach Güter, die vormalig der Grundherrschaft des Domkapitels unterstanden.

¹³⁾ Hauptstaatsarchiv München, Salzburg, Erzstiftslit. Nr. 802, folg. 25'.

von Ekkehart von Tann das „feodum in Gaizzo(e)we... in silva Irehelpach nuncupata, culta et inculta, quesita et inquirenda“ kauft, während der dortige Wald, oder vielmehr das Holzbezugsrecht, bereits Salem-Domkapitel, teils Raitenhaslach gehört, löst sich damit, daß hier offenbar der auch sonst belegbare Fall vorliegt, daß die Erzbischöfe Rodungsgebiete vergaben oder verlehten, wie hier den Herren von Tann, das Recht des neuen Grundherrn aber nur soweit ging, als er den Raum roden ließ, der unberührte Wald aber im Besitz des Erzbischofs blieb. Wie Salem — damals noch ohne domkapitulischen Mitbesitzer — zu dem Holzbezug in der Gaißau kam, ist außerdem urkundlich belegt. In einer undatierten, vor 1233 April zu setzenden Urkunde¹⁴⁾ gestattet Erzbischof Eberhard II. dem Kloster den Holzbezug für seine Saline „in ripa Irehelbach“, jedoch unter Vorbehalt des Eigentums, ebenso im „Wizzenbach“, vom Herausgeber des Urkundenbuchs mit Weißenbach in der Taugl identifiziert, möglicherweise aber gleich Almbach-Wiestal. Für Raitenhaslach besitzen wir nichts Ähnliches. Allerdings wird ihm aber in der erwähnten Salinenschenkung von 1207 als Zubehör auch das freie Holzbezugsrecht allgemein im erzbischöflichen Forst geschenkt: „decisionem lignorum in foresti nostro et deductionem eorundem lignorum sine omni exactione per fluvios adjacentes saline“. An die Aufzeichnung des Weistums über die Waldgrenzen mag Raitenhaslach geschritten sein, als das Domkapitel 1245 den Grundbesitz in der Gaißau erwarb und dadurch dessen Stellung für die Rechte des Klosters bedrohlicher wurde als bisher. Dieser Zeitansatz stimmt auch gut zu dem vom Herausgeber des Salzburger Urkundenbuchs aus anderen Indizien getroffenen Einreihung.

In den Schmittenstein also verlegte das Salzburger Volk wenigstens im 13. Jahrhundert die Werkstatt des sagenberühmten Schmiedes des Wieland. Wohl kaum dachte man dabei an die Sage selbst, oder, besser gesagt, an eine der beiden Wielandfabeln, Schwanenjungfrauenfabel und Fluchtfabel¹⁵⁾, sondern nur allein an die Gestalt des ruhmreichen Meisters, den man sich hier wohl geisterhaft weiterlebend dachte. Solche Lokalisierungen gerade Wielands des Schmieds waren im ganzen germanischen Raum nicht selten. Der bekannteste Fall ist der des verfallenen vorgeschichtlichen Steingrabs im englischen Berkshire, das im Volksmunde Wayland Smith's Cave oder Forge (Höhle oder Schmiede des Schmieds W.) heißt und schon im Jahre 955 als Welands smidhdhe belegt ist, aus dem die jüngere Volkssage den Sitz eines unsichtbaren gespenstigen Schmiedes machte¹⁶⁾. Auch

¹⁴⁾ SUB. III, S. 443, Nr. 892.

¹⁵⁾ A. Heusler in Hoops Reallexikon der German. Altertumskunde IV, S. 528 f.

¹⁶⁾ A. Heusler, a. a. O., S. 529; O. L. Jiriczek, Die deutsche Heldensage, 4. Aufl., Berl.-Leipz. 1922 (Samml. Göschen), S. 23 f.; Ders., Deutsche Heldensagen I, Straßburg 1898, S. 5 f.; H. Schneider, Germ. Heldensage (Grundriß der Germ. Philologie) II/2, Berl. u. Leipz. 1934, S. 91 f.; W. Grimm, Die Deutsche Heldensage, 2. Aufl., Berlin 1867, S. 333 ff., Nr. 170.

in Skandinavien kommen derlei Lokalisierungen von Wielands Schmiede und Wielands Grab vor¹⁷⁾, desgleichen in Niedersachsen¹⁸⁾. Für Oberdeutschland scheint der vorliegende bisher der einzig belegte Fall zu sein. Ob die Sagengestalt des Schmiedes im bairischen Raum oder im engeren Salzburger Umkreis schon seit den ältesten Zeiten der bajuvarischen Landnahme heimisch war, bleibe dahingestellt. In den frühesten Salzburger Quellen, dem Indiculus Arnonis, den Breves Notitiae und in der ersten Anlage des Verbrüderungsbuchs von St. Peter, von 784, kommt Wieland als Personennamen noch nicht vor, jedoch schon in Nachträgen aus der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert im letztgenannten Werk¹⁹⁾. Im späteren Mittelalter ist er auch unter der bäuerlichen Bevölkerung Salzburgs recht häufig²⁰⁾, heute noch als Familienname besonders im Lungau. Dies und selbst auch unsere „Wielantsmitten“ von etwa 1245 könnte, bei der Nachbarschaft Salzburgs zum Zentrum der jüngeren Heldendichtung, Österreich, der Zeit nach auch auf diese zurückgehen, in der Wieland wenigstens als Vater des Dietrichsgesellen Witege und als Schöpfer berühmter Waffen eine Rolle spielte. Doch ist das, wenigstens was den Bergnamen betrifft, nicht gerade wahrscheinlich. In den mittelhochdeutschen Heldenepen ist die Rolle Wielands zu schattenhaft, als daß sie die Phantasie des Volkes so anregen hätte können, daß es zu einer derartigen Lokalisierung kam. Die „Wielandsschmiede“ ist also sicher viel älter als das dreizehnte Jahrhundert.

Somit ist der Schmittenstein, soweit bis jetzt bekannt, das einzige Denkmal in unserem Lande, das an die Heldensage erinnert²¹⁾. Der Untersberg mit seinem schlafenden Kaiser und der Birnbaum auf dem Walserfeld gehören ja, wenn hier überhaupt altgermanische Züge in Betracht kommen, was ja schon bezweifelt wurde, in den Umkreis der Göttersage.

17) W. Grimm, a. a. O., S. 333, Nr. 169.

18) Jiriczek, Deutsche Heldensagen I., S. 29.

19) MG. Nocr. II, S. 9: Uuelant diaconus, S. 42: Uuelant.

20) H. Klein, Die bäuerl. Personennamen des Pongaus um das Jahr 1350, LK. 79 (1939), S. 130.

21) Daß der mittelalterliche Name des heutigen Bauerngutes Nägelhof in der Katastralgemeinde Schwemmburg, Ortsgemeinde Radstadt-Land, „Hilguntstain“, das ist Hildgundstein, zuerst belegt in einem Urbar des Klosters Admont aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Stiftsarchiv Admont Qq2), an Walter und Hildegund erinnert, an den Stein im Wasgenwalde, den Wasgenstein, wo Walter Hildegund und den Heunenschatz gegen die Burgunden verteidigte, ist wohl nur ein Zufall oder geht höchstens auf eine beliebige Anspielung oder Gedankenassoziation zurück. Im übrigen ging hier das Verständnis der alten Namensform schnell verloren; vom 16. bis zum 18. Jahrhundert heißt das Gut offiziell „Hilk und Stein“!

Anhang

Grenzbeschreibung saec. XV/1 im Gesamturbar des Domkapitels von zirka 1390, Hauptstaatsarchiv München, Salzburg, Erzstiftlit. Nr. 802, Fol. 25', nachträglich durchstrichen. (Ähnlich, jedoch zu Beginn ausführlicher im Urbar von 1522, Landesarchiv Salzburg, Urbar 345/b, fol. 215.)

„Hie ist ze merken, was ain tumbrobst und sein gotshaws marich hat in der Gaissaw, das^{a)} erst march aufm Winthagekkg, von dem Winthagegk^{a)} auf dem Swartzenknogel, von dem Swartzenknogl an den Spilpergstain, ab dem Spilpergstain auf E(a)ntzeinsek, ab E(a)ntzeinsek auf E(a)ntzeinshorn, ab E(a)ntzeinshorn auf Gütszal^{b)}, aben dem Gütszal auf den Windberg, ab dem Windberg in den Snegraben, dem Snegraben nach in den Ertlbach. Darnach heben sich des benanten tumbrobst gründt und podm wider an in dem Sewser auf dem Knoglek, ab dem Knoglek aufs Viecht aus und aus, als das regenwasser sagt, auf den Chnogl^{c)} untz zu der chirichen und von dem^{c)} Chnogl gerehen ab untz in das pründl, das über die strassen rinnet. Darnach heben sich an die veldschächen von dem pründlein in den Swärtzenpach und wo die steent in der Gaissaw, als daz rengwasser nach der riglhoch sagt überall untz in den Ertlbach.“

(1522: Das erst march ist in den Ertelbach, aus dem Ertlbach in den Rudmanspach, von dem Rudmanspach in die Abwurfkendl, aus der Abwurfkendl auf den weg, der hingeet nach dem Sengelpergzaun auf den weg, ab dem weg auf nach dem egkh auf des Sengelperghöch, als das regenwasser sagt, ab Sengelperghöch herwider ab in den Schudranspach und ausem Schudranspach in die prunn, aus den prunnen auf das Kachlegk, ab dem Kachlegkh auf den Swartzenknogel, ab dem Swartzenknogel an den Spilbergstain, . . .“)

Identifizierte Ortsnamen: Winthagek = Eibeck?, Spilpergstain = Spielberg, E(a)ntzeinsek und E(a)ntzeinshorn = Anzerberg, Ertlbach = Mörtlbach, Sewser = Knoglbach?, Knoglek = Knoglbach, chirichen = Kirche Krispl, Swärtzenpach = Seigmansbach. 1522: Rudmanspach = Karrerbach, Sengelperg = Sendlberg, Kalchegk-Kachlekh = Kachelberg.

a) „das erst“ bis „von dem Windhagek“ durch Rasur getilgt.

b) Davor „Windberg“ durch Streichung getilgt.

c) „Chnogl“ bis „und von“ am Rand nachgetragen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [86_87](#)

Autor(en)/Author(s): Klein Herbert

Artikel/Article: [Wielandschmiede. 65-71](#)